

„Die Welt hat sich in einem

Einer der prominentesten deutschen Soziologen, Hartmut Rosa, fordert in seinem neuen Buch „Resonanz“ eine Abkehr aus der

Von Konstanze Walther

„Wiener Zeitung“: Herr Professor Rosa, Sie sind ein Zeitsoziologe. In Ihrer Arbeit kritisieren Sie, dass unser Weltssystem von einer „dynamischen Stabilisierung“ dominiert wird. Aber ist gesellschaftliche Entwicklung nicht wie der Haifisch, der sich ständig bewegen muss?

Hartmut Rosa: Es ist anders, als der Haifisch, der sich ein bisschen bewegen muss. „Dynamische Stabilisierung“ heißt Veränderung durch Steigerung. Wir müssen uns nicht nur einfach bewegen, sondern wachsen und steigern.

Seit wann leidet die Menschheit unter diesem Steigerungszwang?

Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Einerseits, weil solche Steigerungslogiken, die zu einem exponentiellen Wachstum führen, auch unabhängig vom Menschen existieren. Bei der Entwicklung der Arten existieren etwa Wachstumskurven. Da passiert lange nichts – dann kommen Einzeller und das Leben explodiert. Ähnliche Dynamiken kann man in der Zivilisationsgeschich-

te feststellen, je nachdem, welche Entdeckungen gemacht werden.

Also liegt Steigerungsdrang in der Natur – nicht nur der des Menschen, sondern ist allumfassend?

Ich glaube, dass die Menschheit in den vergangenen dreihundert Jahren eine tief greifende Veränderung durchgemacht hat, inwieweit wir Gesellschaften organisieren. Denn selbst die Hochkulturen der Inkas, der Mayas, der Babylonier, der Griechen haben letztlich auf Erhaltung der Kultur, der Gesellschaft, gezielt. In der Ökonomie nennt man das bedarfsdeckendes Wirtschaften – was gebraucht wird, um über den Winter zu kommen. Und nicht nur, um physisch zu überleben, sondern auch, um ein Haus zu haben, einen Tempel zu bauen. Natürlich gab es auch in der Vergangenheit immer wieder – oft zufällige – Entdeckungen, die einen Entwicklungsschub brachten. Aber in der Moderne ist es so, dass wir systematisch darauf angewiesen sind. Ich würde sogar sagen, das ist das Kennzeichen der modernen Gesellschaft. Wir brauchen die Erneuerung, die

Steigerung, um so bleiben zu können, wie wir sind. Das beginnt flächendeckend im 18. Jahrhundert.

Wie zum Beispiel?

Man sieht es in der Organisation des Wissens. Wissenschaft ist darauf angewiesen, permanent die Grenzen des Wissens auszuweiten. Kapitalistische Ökonomie ist darauf angewiesen, die Grenzen des Produzierten auszudeh-

„Wenn Resonanz eintritt, sind wir hinterher nicht mehr die Gleichen.“

nen, mehr zu produzieren, mehr zu konsumieren, mehr zu distribuieren, die Kapitalentwertung in Gang zu halten. Man kann jedoch sagen, dass das nicht immer so war. Doch seit dem 18. Jahrhundert findet diese Umstellung statt: Die Erhaltung der Lebenssituation ist nur noch durch weitere Steigerung möglich. Oft werde ich ge-

fragt, ob sich das nicht daraus erklären lässt, dass Menschen neugierig sind. Nein. Denn das ist etwas anders. Es stimmt schon, Kinder sind zum Beispiel neugierig. Aber wenn sie etwas an ihrer Umwelt reizt, ist ihr Kontakt zum Gegenüber nicht einer, der auf Beherrschen und Verfügen ausgerichtet ist, sondern auf Reaktion. Kinder stupsen mal was an, eine Katze, einen Hund, um zu sehen, wie das Tier reagiert. Kinder spielen mit einem Ball oder einem Musikinstrument: Hören und antworten, um es wirksam zu erfahren.

Davon haben sich die modernen Erwachsenen entfernt?

Wir sind nicht in diesem Hören-und-Antwort-Modus, sondern im Verdinglichen und Unter-Kontrolle-Bringen. Erreichbarmachen und Auseinandernehmen. Das ist eine typisch moderne Welthaltung. Die bildet sich mit der Aufklärung heraus, aber es gibt Vorläufer, zum Beispiel die Reformation. Das zeichnete sich schon im 15. und 16. Jahrhundert ab. Seit dem 18. Jahrhundert wird es zu einem System.

Mit anderen Worten: Die Inka haben sich gedacht, man könnte einen Tempel bauen, er darf größer werden, aber seit dem 18. Jahrhundert ist es ein Muss. Er muss gebaut werden, er muss größer sein.

Ja. Nehmen Sie zum Beispiel das iPhone. Die nächste Generation muss ein bisschen mehr können. Wenn Apple das nicht produziert, geht der ganze Betrieb ein. Das ist nichts, was wir in der Art bei anderen Kulturen beobachten konnten.

Es wird ja nicht nur mehr, sondern es wird immer schneller.

Beschleunigung heißt: Etwas nimmt zu. Ich nehme das als Mengensteigerung pro Zeiteinheit. Man sieht Beschleunigung beim Auto. Zuerst fahre ich mit zehn Stundenkilometern, dann mit zwanzig. Doppelte Strecke bei gleicher Zeiteinheit. Das habe ich auch in der Produktion. Zuerst habe ich zehn Autos im Monat, und dann kann ich 100 herstellen. Man kann Beschleunigung als Mengensteigerung pro Zeiteinheit verstehen. Deshalb korrelieren Wachstum und Beschleunigung intrinsisch miteinander. Wachstum und Beschleunigung werden durch Innovation befeuert. Zur Beschleunigung gehört ein Anstieg der Veränderungsrate. Ich nenne das „Innovationsverdichtung“.

ZUR PERSON

Hartmut Rosa

(*1965), ist Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena sowie Direktor des Max-Weber-Kollegs in Erfurt. Sein 2016 erschienenes Buch „Resonanzen – Eine Soziologie der Weltbeziehung“ war auf den Sachbuch-Bestenlisten von „Süddeutscher Zeitung“ und NDR. Rosa ist auch Autor des Buches „Beschleunigung und Entfremdung“.

Er war Gast bei dem Kongress „Gutes Leben für Alle“ an der Wirtschaftsuniversität Wien.

Bei der Beschleunigung wird es zum Teil schwierig, alles noch kognitiv verarbeiten zu können. Ich denke da an Twitter. Das bringt einen in ein ständiges Nachhecheln der Informationen, die in einem nicht abebbenden Fluss generiert werden.

Zum Teil war die Welt wahrscheinlich immer komplexer, als wir sie kognitiv verarbeiten konnten. Aber Sie sprechen etwas an, was ich zu den großen Paradoxien der Gegenwart zähle: Wir legen es mithilfe der Technologien, darauf an, die Welt verfügbar zu machen, also unsere Weltreichweite zu steigern, den Bereich dessen, was wir in Verfügungsgewalt bringen, auszudehnen. Die Idee dahinter ist: Zuerst einmal XY wissbar zu machen, dann kontrollierbar und dann planbar. Aber mit der gleichen Technologie, mit der wir die Welt verfügbar machen, wie etwa ein Smartphone, wird die Welt gleichzeitig unverfügbar, verschließt sich also. Was Sie beschreiben, ist meiner Ansicht nach das Ergebnis des jüngsten Beschleunigungsprozesses. Solche Dynamiken kommen immer wellenförmig. Es geht nicht immer im gleichen Tempo gleichmäßig voran.

„Dass die Steigerungsspirale nicht der Weg zum richtigen Leben ist, dämmert inzwischen fast jedem.“

Was waren die jüngsten Beschleunigungswellen?

Der Zusammenbruch des Ostblocks, der eine territoriale Sphäre dynamisiert hat. Die Deregulierung der Finanzmärkte, die eine Dauerbewegung ausgelöst haben. Und eben die Digitalisierung, die es erlaubt, Dateninformationen in Sekundenbruchteilen durch die Welt zu schicken. Die Twitterwelt ist aber schnell und niemand weiß, wer mit wem reagiert. Damit wird erstaunlicherweise das Grundansinnen der Moderne, die Welt verfügbar zu machen, komplett unterlaufen, durch die damit geschaffene soziale Realität. Das sorgt zum Teil für diese tiefe Beunruhigung, die fast panikartige Dimensionen annimmt: „O Gott, die Welt läuft völlig aus dem Ruder.“ Das bedeutet eigentlich nur, dass der Versuch, die Welt verfügbar zu machen, gescheitert ist.

Im Jahr 2000 ist in Österreich eine schwarz-blaue Regierung an die Macht gekommen. Es hat Kritik gehagelt, aber die Parteien haben mit Aktionismus gekontert, schleunigst Fakten geschaffen, und ein Gesetzesvorhaben nach dem nächsten präsentiert. ÖVP-Klubchef Andreas Khol hat diese Strategie später „Speed Kills“ genannt: Durch die Schwemme an ungeliebten Entscheidungen den Widerstand praktisch erdrücken.

Ich will nicht sagen, dass Beschleunigung per se schlecht ist. Beschleunigung wird aber dort problematisch, wo wir uns Dinge nicht mehr „anverwandeln“ können, sie nicht mehr uns zu eigen machen. Das mag für eine politi-



stahlharten Gehäuse verfangen“

Steigerungsspirale der Wirtschaft und plädiert für ein Innehalten und Zulassen von Situationen, die das Wesen verändern.

sche Bewegung gelten. Sich mit einer Sache zu identifizieren, sich hineinzuarbeiten, so etwas prägt. Inzwischen verwandeln wir uns all diese Dinge nicht mehr an. Heute sind wir „dagegen“, aber wir wissen nicht genau, wer mitdemonstriert, oder was das für Konsequenzen hat. Heute benutze ich dieses iPhone, aber schon in einem halben Jahr werde ich ein neues haben. Der Anverwandlungsprozess findet nicht mehr statt. In diesem Sinn kann man wirklich sagen, „Speed Kills“. Ich habe in meinem Buch „Beschleunigung und Entfremdung“ versucht, das zu interpretieren: Da, wo der Austausch von Menschen, von Dingen und vielleicht auch von Initiativen und Bewegungen, im Tempo so hoch geworden ist, kann ich mir die Dinge nicht mehr lebendig machen. Das führt zur Entfremdung: Ich war jetzt auf der Demo, aber ich weiß nicht genau, für was die war, ich weiß nicht, was dabei herauskommt. Ich hab jetzt dieses neue iPhone,

„Die Struktur der modernen Welt versucht, Resonanz systematisch auszuschalten.“

aber eigentlich bleibt es mir fremd. Ich weiß nicht genau, wie es funktioniert. Ich bin heute in Wien, aber mein Flug woandershin geht schon demnächst. Da sieht man, was Entfremdung bedeutet: Ich bewege mich überall auf den gleichen Oberflächen – nur die Facebook-, E-Mail- und Twitterwelt begleitet mich ständig. Die Anverwandlung von Orten, dass ich mit denen in Beziehung trete, gelingt nur, wenn ich lange genug dort bin.

Wir hechten aber den Erledigungen nach: das Häkchen machen, die Listen abarbeiten.

Genau, das Häkchen machen. Wir lassen uns nicht mehr von dem Ort, wo wir sind, oder dem Menschen, mit dem wir sind, berühren. Resonanz ist für mich ein Bestandteil von gelingendem Leben. Dazu gehört erstens, dass mich die andere Seite berührt. Zweitens das Gefühl, die andere Seite erreicht zu haben, mich als „selbstwirksam“ erfahren zu haben. Drittens, in einem Austausch, zum Beispiel in diesem Gespräch, kann es die Erfahrung geben: Nicht einfach routinisiert dieselben Fragen und Antworten zu stellen, sondern das Gefühl zu haben, es kommt etwas in Bewegung, sodass man schließlich sagt: Ja, so hatte ich über die Sache gar nicht nachgedacht. Das wäre eine Resonanzerscheinung. Wenn Resonanz eintritt, verändern wir uns immer auch, weil wir hinterher nicht mehr die Gleichen sind. Ich denke dann über irgendeine Frage oder ein Problem ein bisschen anders oder fühle mich vielleicht sogar ein bisschen anders. Wir wissen aber nicht genau, was dabei herauskommt. Also vielleicht sprengt es das, was im Interview geplant war, völlig. Aber: In dem Moment, wo Resonanz auftritt, ist das Ergebnis nicht mehr vorhersehbar. Meine

These ist, dass die Struktur der modernen Welt versucht, Resonanz systematisch auszuschalten. Weil wir zu ganz genau festgelegten Schritten, zu ganz genau festgelegten Zeiten ganz genau festgelegte Outputs produzieren wollen.

Wir brauchen sozusagen keine Angst vor Robotern zu haben, sondern wir machen uns selbst zu Robotern.

So kann man es sagen.

Wie ist der Weg zurück ins bessere Leben? Hat es das gute Leben überhaupt je gegeben?

Nein. Wir sollten uns davor hüten zu denken, früher war die Welt resonant. Das ist, glaube ich, immer falsch. Früher gab es andere Gründe, weshalb wir Entfremdung erfahren haben. Sieht man sich etwa die Lebenswirklichkeiten von Frauen an, dann war die in ganz vielerlei Hinsicht patriarchal geprägt, sodass sie die eigene Stimme nicht entfalten konnten. Sie durften keinen Beruf ausüben, viele Aktivitäten blieben ihnen verwehrt – da wird systematisch verhindert, dass man Resonanz erfährt. Es gab also nie diese rein resonante Welt. Können wir sie jetzt schaffen? Ich glaube schon. Denn wir verfügen jetzt über die Ressourcen. Wir haben genügend Produktivkraft, um die Welt insgesamt resonant zu machen. Wenn ich Hunger leide oder friere, wenn ich krank bin, erfahre ich die Welt eher als repulsiv. Das ist das, was mir die Nahrung, die Kleidung verweigert. Aber wir haben die Möglichkeit, denn wir haben etwas, was Herbert Marcuse, der Nachfolger von Karl Marx, die Pazifizierung der Existenz nennt. Das wir nicht mehr darum kämpfen müssen, physisch leben zu können. Dass wir uns wirklich auf ein Antwortverhältnis zur Welt einlassen können. Und das diese Steigerungsspirale nicht der Weg zum richtigen Leben ist, das dämmert doch inzwischen fast jedem. Und eben nicht nur im über-

sättigten müden Westen. Sondern in Lateinamerika und auch in Asien, in Korea, in Japan, in China. Die sind zwar auch alle im Hamsterrad, aber die erleben das inzwischen als besonders brutal, weil sich die Industrialisierung in viel kürzerer Zeit abgespielt hat. Der weltweite Sinn dafür, dass in der ökologischen, in der sozialen, Situation etwas nicht stimmt, mit der von uns geschaffenen gesellschaftlichen Struktur, ist sehr weit verbreitet. Weil wir als Menschen schon immer Resonanzwesen sind, haben wir auch den Kompass. Wir haben einen Sinn dafür, was das gute Leben sein könnte.

Das klingt nach Optimismus.

Ja, das ist eine neue Erfahrung.

„Wir haben einen Sinn dafür, was das gute Leben sein könnte.“

Bei meinem Buch über Beschleunigung war ich noch sehr pessimistisch, da habe ich gesagt, es gibt überhaupt keinen Weg aus dem Hamsterrad, außer, es läuft gegen die Wand. Inzwischen würde ich sagen: Vielleicht doch. Weil wir haben diesen Sinn und wir haben die Möglichkeiten.

Das erwähnte Buch ist 2005 herausgekommen. Was hat sich in den vergangenen zwölf Jahren getan, dass Sie Hoffnung schöpfen ließ?

Ich war frustriert mit der Einstellung, dass wir ohnedies nichts machen können. Früher habe ich immer Adorno zitiert: „Es gibt kein richtiges Leben im falschen.“ Wir können nicht einfach individuell gutes Leben haben. Aber inzwischen würde ich sagen: Es ist nicht so, dass wir gar keine Spielräume haben. Und es ist auch nicht so, dass wir überhaupt nicht mehr wissen, was ein gutes Leben sein könnte. Das glaube ich einfach nicht, denn Menschen ma-

chen durchaus Resonanz erfahren in ihrem Alltag. Deswegen glaube ich: Ja, wir haben alles, was wir brauchen, um die Welt zu verbessern. Wenn ich dann aber die Nachrichten lese, beschleichen mich allerdings manchmal Zweifel.

Ist die Welle der Digitalisierung vorbei?

Nein. Die Frage ist, wo die Technik noch hingeht. Es fängt ja schon an, dass wir uns Chips in die Haut einbauen lassen, und vielleicht irgendwann ins Gehirn. Da brauche ich kein äußeres Gerät mehr, um Google zu öffnen, da denke ich einfach an einen Begriff, und die Suchmaschine geht auf. Wenn wir Computertechnologien mit Biologie fusionieren, dann werden wir auch eine ganz andere psychische Struktur entwickeln. Ich habe immer gedacht, das wäre ein Albtraum, der sogenannte Transhumanismus oder Posthumanismus, aber andererseits, wenn man jetzt Nachrichten sieht, dann lässt der jetzige Mensch sehr viel zu Wünschen übrig: Wir kriegen kein einziges Problem gelöst. Wir wissen nicht, wie wir das ökologische Problem lösen, oder das ökonomische, wir wissen nicht, wie wir die Kinder erziehen, oder mit den Alten umgehen, wir schaffen es nicht, unsere Aggression zu überwinden, also kann es eigentlich nicht so falsch sein, zu versuchen, da was Neues zu schaffen.

Es zögern dann doch noch viele davor, sich einen Chip ins Gehirn einzusetzen.

Das werden wir sehen. Wenn die Ersten damit anfangen, Koreaner oder Chinesen, dann haben sie kompetitive Vorteile. Dann wird sich Ihr Kind bedanken, wenn die Müllabfuhr die einzige Karrierechance bleibt. Diese Angst geht seit zwanzig Jahren um: Wenn wir es nicht machen, dann machen es die Chinesen. Es wird jetzt schon damit experimentiert, einen Chip für Gedächtnis-

speicher zu bauen. Damit kann man sich alles präziser merken.

Das ist eine düstere Zukunftsaussicht. Bei diesem vorgezeichneten Gang der globalen Entwicklung, drängt sich die Frage auf, ob es dann doch einen Vorteil hat, dass der Welt gerade so disruptive Ereignisse widerfahren, wie zum Beispiel die Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten?

Ja, das glaube ich. Max Weber nennt das Verharren im Gleichen das „stahlharte Gehäuse“. Diese Diagnose ist in den letzten Jahren sehr stark spürbar geworden: Es geht alles immer so weiter. Wir haben zwar hohe Veränderungsrate, aber der Steigerungszwang selbst bleibt. Der Zwang zur Kapitalvermehrung dominiert eigentlich den Zwang zum Umbau des Rentensystems, des Bildungssystems. Das hat zu einer sklerotischen, einer sich verhärtenden Form von Gesellschaft geführt. Das ist ja auch das, was die Bürgerinnen und Bürger sagen: Es sei doch egal, wer in Deutschland in der Regierung ist, sei es die SPD, die CDU, die FDP, die AfD, die Grünen oder selbst die Linke, wie wir es gerade in Thüringen

„Eine gewisse Disruptionserfahrung, wie etwa durch Trump, ist gar nicht so schlecht.“

haben, das Bundesland, aus dem ich herkomme. Das mache doch alles keinen Unterschied. Die Welt scheint sich in einem stahlharten Gehäuse verfangen zu haben. Und deswegen ist eine gewisse Disruptionserfahrung gar nicht so schlecht. Dann sieht man: Es gehe auch anders. Alle dachten, gegen Welthandel kann man eh nichts mehr machen, plötzlich kommt Donald Trump daher, und sagt: „Doch, kann ich.“ ■



Foto: Stanislaw Tomaszewski